Heilige Gertrud die Große
1256-1302

Die heilige Gertrud kam mit 5 Jahren ins Kloster Helfta (im damaligen Bistum Halberstadt, Kreis Eisleben) und bekam hier in der Klosterschule eine gediegene humanistische und theologische Ausbildung.

Im Alter von 25 Jahren hatte sie am 27. Januar 1281 zum ersten Mal eine Christusvision, d.h. sie entdeckte durch die Erfahrung der Gnade die Wirklichkeiten des Glaubens. Von da an datiert ihre „zweite Bekehrung".
Sie entsprach dieser gnadenvollen Erfahrung mit hingebungsvollem Großmut.
Sie fand im Kloster gleichgesinnte Menschen, denen sie ihre Gnaden anvertrauen konnte. Zu dieser Gruppe gehörten in erster Linie die hl. Mechthild von Hackeborn, dann eine andere Nonne, die – wie es scheint – die Berichte und Erinnerungen, welche man schon seit 1289 aufzuzeichnen begonnen hatte, zwanzig Jahre nach der Bekehrung sammelte (sie sind enthalten im III. bis IV. Buch des Gesandten der göttlichen Liebe) und die auch das I. Buch desselben Werkes redigierte.
Man vermutet, dass diese Nonne aus dem adeligen Geschlecht von Wipora stammt und Mechthild hieß und Studienleiterin an der Klosterschule in Helfta war.

Von Gertrud selbst stammt aber mit Sicherheit das zweite Buch des Gesandten der göttlichen Liebe („Legatus divinae pietatis") und ebenfalls eine kleinere Schrift „Exercitia spiritualia". Man nimmt an, dass auch das Buch „Liber specialis gratiae", also das Buch der Offenbarungen der hl. Mechthild von Hackeborn, zum größten Teil Gertruds Werk ist.

Gertrud die Große war viel krank und musste oft – zu ihrem großen Leid – vom liturgischen Gottesdienst und von verschiedenen Ämtern fernbleiben.
Sie war als Kopistin im Scriptorium (Schreibstube) tätig und übte neben der hl. Mechthild nur das Amt der zweiten Kantorin aus.
Sie starb im Alter von 45 Jahren 1302.

Die geistliche Lehre der hl. Gertrud der Großen

1. Die Bekehrung
Am Abend des 27. Januar 1281 nach der Komplet ereignete sich im Dormitorium (Schlafsaal) zu Helfta die Vision, die Gertrud in das mystische Leben einweihte.
Sie bildete den Abschluss einer kritischen Periode, die sie den ganzen Advent beschäftigte. Welcher Natur war diese Krise? War es nicht vielleicht eine Art Depression des Geistes, den seine fieberhafte Wissbegierde nicht mehr befriedigte, ja ihn sogar zu enttäuschen und zu ermüden begann? Dazu mag sich eine gewisse Unruhe des Herzens gesellt haben, das durch die Einsamkeit des Herzens beschwert war. Man ist versucht, das anzunehmen, wenn man den Ton beachtet, in dem Gertrud neun Jahre später davon erzählte (II, 1-3).
Von da an wurde ihr Glaube von einem neuen Licht erhellt, ihre Liebe in einem neuen Rhythmus bewegt. Diese zweite Bekehrung bildet den Übergang vom Intellektualismus zum mystischen Leben, d.h. zur lebendigen Erfahrung des Glaubens. Bis dahin war sie wohl mit den göttlichen Dingen beschäftigt, aber eben so, wie man mit einem interessanten Gegenstand der Wissenschaft beschäftigt sein kann; der Glaube betont jedoch die Transzendenz der göttlichen Dinge.
In den zwanzig Jahren eines regeltreuen monastischen Lebens hatte sie wohl dem Herrn gedient, aber mehr so, wie man auch in der Welt eine Standespflicht erfüllt.
Nun ist das alles anders geworden. Gott, den die Schultheologie zu analysieren versucht, ist ein lebendiges Wesen, ist eine Person, die anwesend ist, eine Liebe, die sich den Seelen wie ein Freund seinem Freund, wie ein Bräutigam seiner Braut offenbaren will.
Diese erfahrungsmäßige Erkenntnis ist überzeugender als alle Schlussfolgerungen und alle Beweise der Schultheologie; sie vollendet sich in der vollen Einfalt unaussprechlicher Schau und des liebevollen Besitzes. Keine rein verstandesmäßige Erkenntnis vermag einem Menschen, der die Vereinigung der Liebe nicht selbst erfahren hat, klar zu machen, was da geschieht.

Weil diese erfahrungsmäßige Erkenntnis Liebe ist, wird die Bürde Christi der Seele leicht und sein Joch mild, die sonst wie alle anderen Joche und Bürden ihr gewisses Gewicht haben. Diese Entdeckung kommt nicht als Frucht einer langen Entfaltung des Denkens, sondern als Wirkung einer eigenen Gnade. Diese Gnade ist derart, dass alles vorhergehende Tun und Lassen der Seele wie eine Sünde, eine Verblendung, eine Finsternis, ein Laster erscheint, so dass die Seele es einsieht, sie müsse wirklich zu Gott zurückkehren: conversio.

2. Christozentrische Frömmigkeit

Dieses Erlebnis offenbart Gertrud das Geheimnis der christlichen Mystik:
Die Liebe bindet den Menschen an die Person Christi, die in ihm lebt und anwesend ist. Das Gebetsleben wird hier sehr offen und reich, aber auch sehr einfach, denn es wird bewegt durch einen einzigen Antrieb: die Vereinigung mit dem Sohn Gottes.
Daher seine Affektivität (Gefühlsbetontheit) und Innerlichkeit und Ausrichtung auf die menschliche Natur Christi, auf die Eucharistie, auf Unsere Liebe Frau, auf die Kirche, auf den mystischen Leib. Man braucht kein großer Bibelkenner zu sein, um zu sehen, wie sehr die Spiritualität der hl. Gertrud sich auf der Spiritualität des hl. Paulus aufbaut: wir können nur zum göttlichen Leben gelangen durch unsere Einverleibung in Christus; wir müssen uns mit dem menschgewor- denen Wort vereinigen, um an seinem trinitarischen Leben teilzunehmen.
Bei aller Gefühlsbetontheit war das geistliche Leben der Nonnen von Helfta auf einer ganz gediegenen theologischen Basis und reicher Bibelkenntnis gegründet (vgl. I,1).

3. Der theologische Gehalt

In der gleichen christozentrischen Perspektive müssen wir auch die großen Andachtsübungen der hl. Gertrud betrachten. Die Eucharistie nimmt in ihrer geistlichen Erfahrung einen wesentlichen Platz ein. Schon vor der Bekehrung hatte Gertrud hie und da wie eine Vorahnung die mystische Vereinigung verspürt, aber – sie vermerkt es ausdrücklich – stets in Verbindung mit der hl. Kommunion.
Später sind die „Offenbarungen“ über die hl. Kommunion, über ihre Vorbereitung und Danksagung, über die Gebetsgnaden, die mit der hl. Kommunion verbunden sind, sehr zahlreich (z.B. III, 5-8.10.13.18.23.34-38).
Die Eucharistie ist die wesentliche Gabe der Liebe Christi. Mit der Eucharistie verband Gertrud auch eine innige Andacht zum Leiden und den Wunden Christi (II,4; III,39-45.47). Mag sein, dass sie nicht ganz frei von einem gewissen Schmerzkult ist. Das Mitleid der Frau spielt auch eine Rolle dabei. Beachtenswert ist ihre Teilnahme am Leiden Christi zur Fastnachtszeit („Esto mihi“: vgl. IV,14; II,8.14.23; IV.15).
Den gleichen christologischen Akzent trägt auch ihre Verehrung des Heiligsten Herzens Jesu: Christus ist der einzige Mittler. Das Herz, die Mitte der gottmenschlichen Person des Herrn, ergießt durch seine Wunden wie einen lebendigen Strom die Gabe seines göttlichen Seins: den Heiligen Geist (II,5.18.23.; IV,37-40; III,24-26.28).
In der Spiritualität Gertruds ist ein sehr ausgeprägter und wacher Sinn für die Kirche und die Gemeinschaft der Heiligen: die Gerechten hienieden, die Seelen im Fegfeuer und die Seligen im Himmel bilden eine lebendige Einheit. Das kommt von ihrer Vereinigung mit Christus, dem Haupt des mystischen Leibes. Durch die Erzählung von ihren Gnadengaben und Erfahrungen will Gertrud den mystischen Sinn in den Seelen wecken und auch jene, die noch fern stehen, zu Christus zurückführen (IV,6).
Der reiche theologische Gehalt der Mitteilungen Gertruds von ihren geistlichen Erfahrungen und Erkenntnissen hat auf die beiden gelehrten Kartäuser in Köln, die 1536 die erste Druckausgabe der Offenbarungen besorgten, solchen Eindruck gemacht, dass sie sogar im Titel bemerkten, diese fünf Bücher enthalten eine Zusammenfassung der gesammten christlichen Vollkommenheit: „Insinuationum divinae libri quinque totius Christianae perfectionis summam complectentes“. Um die Theologie der hl. Gertrud recht zu würdigen, muss man folgendes beachten:
Die Nonne fühlt sich zu den theologischen Themen hingezogen, nicht um ihre Wissbegierde zu befriedigen, sondern vielmehr Nahrung für ihr geistliches Leben und für ihr Gebet zu finden. Sie geht diese Themen an, nur insofern sie einen Bestandteil ihrer geistlichen Erfahrungen bilden, die sie im Vertrauen auch anderen mitteilen will, die sie alle für besser hielt. Und wie man in einem anderen Zusammenhang gut bemerkt hat, „man würde sich den Zugang zum vollen Verständnis der mittelalterlichen Meditation bei den Mönchen, zumal den Zisterziensern, versperren, wenn man sie eigenwillig von dem Ganzen ihrer Lebensordnung

(Disziplin), in die sie als ein organischer Bestandteil einfügt, loslösen (isolieren) wollte". Aelred Rievaulx, La vie de Recluse (SC 76), Paris 1961, S. 7.

4. Das geistliche und mystische Leben

Im Dankgebet nach der zweiten Bekehrung bekennt Gertrud, jene seltene Gabe empfangen zu haben, durch die Gott ihre Seele in die Erkenntnis und Betrachtung des Innersten ihres Herzens, für das sie früher wenig Sorge trug (II,4: pro inusitata illa gratia, qua introduxisti animam meam ad cognoscenda et consideranda interiora cordis mei, de quibus mihi antea parva cura erat).
Ihre Entdeckung des wahren geistlichen und mystischen Lebens besteht viel weniger in einer außerordentlichen Gnadengabe, wie sie die Vision vom 27. Januar darstellt, als vielmehr in der Verinnerlichung:
„Da gewahrte ich Vieles in meinem Herzen, was dein allerreinstes Auge beleidigen musste; ja mein ganzes inneres Wesen sah ich so ungeordnet und ungeregelt, dass es für dich, der du in ihm wohnen wolltest, keine Stätte darbot" (ebd.).

Jedoch, um dieser Unordnung abzuhelfen, rechnet sie weniger auf ihre persönliche Anstrengung in der Übung der klösterlichen Lebensordnung (Disziplin) als auf die reinigende Macht der Vereinigung mit Gott selbst. Verschiedene Male protestierte sie gegen Versuche, sie zu einigermaßen überspannten oder einseitigen aszetischen Übungen zu führen (II,13). Ihre Aszese will als Grundprinzip die Liebe walten lassen; von ihr bekommt ihr Streben nach Vollkommenheit viel mehr Anregung und Kraft als von der Angst vor der Strafe des gerechten Richters (II, 2.5.13).
Um die Aussagen Gertruds richtig zu verstehen muss man ihre bildhafte Sprache kennen lernen. Schon der Autor des 1. Buches drückt sich darüber ziemlich klar aus. Man müsse die Bilder geistlicherweise verstehen (I,1): „Weil das Unsichtbare und Geistige für das Verständnis der Menschen nur durch Gleichnisse von körperlichen und sichtbaren Dingen ausgedrückt werden kann, muss man es unter der Hülle menschlicher und sinnfälliger Bilder vorstellen". Das Gleiche beteuert bei verschiedenen Gelegenheiten Gertrud selbst (II,21.6).
Wie schon eben bemerkt wurde, sind diese Offenbarungen, obgleich außerordentliche Gnaden doch auch Momente einer Erfahrung, die man vom Gebetsleben im Ganzen nicht loslösen und verabsolutieren darf.
Gegen Ende ihres Lebens wurden die Gebetsgnaden immer weniger „gegenständlich", immer weniger in Worten ausdrückbar (I,17):
„In den ersten Jahren habe ich dich öfter durch Antworten unterrichtet, damit du imstande wärest, andern meinen Willen mitzuteilen. Jetzt aber lasse ich dich während des Gebetes nur im Geiste meine Eingebungen empfinden, die in Worten nach deinem Sinne auszudrücken sehr schwer wäre."

5. Die Meisterin des Gebetes

Die hl. Gertrud erteilt ihren Unterricht nicht im Rahmen eines Lehrbetriebes, sondern in Form von vertraulichen Mitteilungen. Doch ist sie sich wohl bewusst, dass ihre geistlichen Erfahrungen einen „Lehrwert" haben, ja, dass sie „lehrenswert" sind. Als sie hie und da fürchtete, ihre Schriften könnten jemand verwirren, beruhigte sie der Herr: „Der Geist Einiger kann hierdurch zum Verlangen nach dem entzündet werden, was du von mir empfangen hast, und indem sie dies betrachten, bemühen sie sich einigermaßen, ihr Leben zu bessern." (I,15).
Über die Art und Weise, das Leben zu bessern, verbreitet sich die hl. Gertrud nicht; in dieser Hinsicht ist die hl. Theresia von Avila eine viel feinere Psychologin. Das Zeugnis, das Gertrud ablegt, ist vor allem eine Art Dankgebet, eingegeben von der Sorge, auf dass „die ewige Weisheit nicht um die Frucht ihrer Werke betrogen werde" (II,5), indem sie (nämlich Gertrud) die kostbare Perle im Schlamm ihres eigenen Elends begraben ließe, die bessere Menschen als sie mit Gold einfassen könnten (III, Prol.). „Sie hielt sich für so der göttlichen Gaben unwürdig, dass sie nicht glauben konnte, diese Gaben seien für sie allein gegeben, sondern dachte, sie seien ihr vielmehr für das Heil der anderen geschenkt worden" (I,4).
Um uns zum Gebet zu führen, zeigt uns Gertrud, wie ihr eigenes Gebetsleben mit hohen gnadenhaften Erfahrungen durchwirkt war.
Das Gebetsleben im Kloster Helfta umfasste alle Formen:
Lectio divina, das *Opus Dei* (die Feier der Eucharistie und das Chorgebet), die geistlichen Übungen und Andachten, das private Gebet.

Das private betrachtende Gebet wurde keineswegs isoliert von anderen Übungen; zu jeder Zeit, auch bei der Arbeit, wird in einem beschaulichen Kloster der Glaube an Gottes Gegenwart möglichst lebendig gehalten: man kann allezeit Gott begegnen und mit ihm ins Gespräch kommen.
„Eine einfache Person (illiteratus = ohne höhere Schulbildung) hatte sich einmal beschwert, sie sehe in verschiedenen Sorgen ihres Dienstes ein Hindernis für das Gebet. Als Gertrud darum für sie betete, erhielt sie vom Herrn folgende Antwort:
„Ich habe sie nicht dazu erwählt, dass sie nur eine Stunde des Tages mir diene, sondern sie soll den ganzen Tag ohne Unterbrechung bei mir sein, d.h. alle ihre Werke beständig zu meiner Ehre verrichten und zwar in der Absicht, mit der sie beten möchte“ (III,73,n.14; dt.III,67, S. 281).
In diesem Umgang mit Gott ist die Aufmerksamkeit Gott gegenüber in erster Linie eine Frucht der Gnade; die Liebe Gottes ist es, die unseren Blick und unser Verlangen bezwingt. Die geistlichen Übungen haben die Aufgabe, unsere Aufmerksamkeit gelehriger zu machen und die Anziehungskraft der göttlichen Gegenwart sich besser auswirken zu lassen. Die Übung des betrachtenden Gebetes ist in einem beschaulichen Kloster vor allem eine Erziehung zur Aufmerksamkeit Gott gegenüber und zur Sammlung.
Eine der wichtigsten Übungen eines beschaulichen Klosters ist das liturgische Leben. Man kann das Gebetsleben der hl. Gertrud nur dann recht verstehen, wenn man es im organischen Zusammenhang mit der Liturgie betrachtet. Die Heilige schöpfte ihren Wortschatz und ihre Bilder aus der Liturgie und durch die Liturgie aus der Bibel. Sie erlebte das Geheimnis Gottes in der Liturgie. Das *Opus Dei* ist für sie nicht lediglich eine Vorbereitung für das betrachtende Gebet, sondern der bevorzugte Ort des beschaulichen Betens. Das liturgische Jahr ist nicht nur ein konventioneller Rahmen, wo verschiedene festliche Erinnerungen schön verteilt werden, sondern es gibt vielmehr den Rhythmus des Geheimnisses im inneren Leben an. Im liturgischen Jahr wird für die Nonne die Nahrung des Geistes zubereitet, die ihr geistliches Leben nährt und bildet. Diese einfache Bildung ist um so reicher, als die *lectio divina* dem Geist das innere Verständnis der Schrifttexte erschlossen hat, aus denen die Liturgie schöpft (III,30; dt.28, S. 189ff).
Die hl. Gertrud besaß eine außerordentliche Kenntnis der Hl. Schrift (I,1): „Sie wurde eine Jüngerin der Theologie, indem sie alle Bücher der Hl. Schrift ohne Ermüden studierte (infasti dibiliter ruminas), das Körbchen ihres Herzens mit den Worten der Hl. Schrift bis an den Rand füllte, so dass ihr zu jeder Zeit ein göttliches und erbauliches Wort zu Gebote stand. Daher vermochte sie alle, die zu ihr kamen, vollkommen entsprechend zu befriedigen und jedem Irrtum mit passenden Zeugnissen der Hl. Schrift entgegen zu treten“.
Man kann sich denken, wie ihr diese Kenntnis auch beim Beten diente, das ohne Unterlass mit liturgischen Texten genährt wurde (vgl. IV,27 und 48; Exercitia).
Noch mehr: Die Liturgie lässt das Mysterium in der Art eines liturgischen Zeichens weiterleben. Sie ist selber Sakrament, wenn man sie im liturgischen Zusammenhang mit der Eucharistie betrachtet. Bei der hl. Gertrud ist die Eucharistie mit ihrem inneren Leben innigst verbunden: die mystische Erfahrung ist bei ihr nur das wunderbare Bewusstsein der eucharistischen Vereinigung mit Christus.
Aber auch andere Übungen haben neben dem *Opus Dei* ihren Platz in der Frömmigkeit der hl. Gertrud. Eine besondere Andacht pflegt sie z.B. zum Hl. Kreuz, zu den fünf Wunden, vor allem zum Heiligsten Herzen Jesu. Diese Andachten sind zuweilen gebunden an die Wiederholung bestimmter Formulare oder Gebärden, die im Mittelalter manchmal sehr minutiös ausgearbeitet wurden. Die hl. Gertrud macht von ihnen Gebrauch mit großer Freiheit des Geistes und des Herzens.
Sie praktiziert auch die methodische (diskursive) Betrachtung und empfiehlt sie mit beredten Worten: „Es wäre gewiss ein abscheuliches Verhalten, wenn jemand die Wunden seines Freundes mit Faustschlägen bearbeiten und sie mit giftigen Umschlägen bedecken würde; wenn er den Kopf, der sich zu ihm neigt, zurückschlagen oder nach hinten zwängen würde. Ähnlicherweise möge ein jeder in seinem Herzen sich entsetzen, der sieht, dass er mit solcher Grausamkeit den Herrgott, seinen Schöpfer und Erlöser, misshandelte, anstatt ihm zu dienen; er soll sich bemühen, dass er in all seinem Tun und Lassen, soviel er nur vermag, seinem überaus treuen Vergelter sich als Freund und nicht als Feind erweise, sei es indem er für die Ehre Gottes die Guten in ihrem Fortschreiten fördert, die weniger Vollkommenen aber mit aller Mühe dazu bringe, dass sie sich bessern“ (III,74,n.6; dt. III,68)

Der Charakter ihrer „Geistlichen Übungen“ ist mehr theologal (d.h. konzentriert sich mehr auf die Übung der göttlichen Tugenden) als Moral oder spekulativ. Die Mehrzahl von ihnen besteht darin, durch die Erinnerung der hl. Riten (Zeremonien) und Paraphrase (einer Umschreibung) der liturgischen Formulare

das Glaubensleben aus den Quellen zu beleben und bewusster zu machen.
Die hl. Gertrud gab sich dem inneren Gebet hin, nicht um dem Zwang der liturgischen Vorschriften auszuweichen, sondern vielmehr um die liturgischen Funktionen zu vertiefen und deren Wirkung zu verlängern (vgl. Esto mihi IV,15).
Sie weiß auch, dass es Stunden gibt, wo eine fromme Seele es schwer empfindet, nur aus Pflichtgefühl Gebete, Kniebeugungen und ähnliche Übungen zu verrichten und im Vertrauen auszuharren, dass sie trotzdem von Gottes Gnade huldvoll angenommen werden: „Möchten doch meine Auserwählten mich nicht für so hart halten, sondern vielmehr glauben, dass ich es sehr gut aufnehme, wenn sie mir auf ihre Kosten einen Dienst leisten“ (III,18.2o; dt. III,17, S. 172 f).
Als sie einmal durch eine Krankheit verhindert war, der hl. Messe beizuwohnen, tröstete sie der Herr mit einer „existentiellen“ Erklärung der Messe, die in den Augen der strengen Liturgiker weniger Beifall finden würde (III,8; III,7, S. 139 f; vgl. Mechthild von Hackeborn, Das Buch vom strömenden Lob, n, 14, S. 32 ff).
Das Gebet der hl. Gertrud ist wesentlich ein Lobgebet. Dieses Lob aber ist vor allem auch ein Leben *ad laudem Dei*: Das Lob des Herrn, in seinem Verlangen und in seiner Freude; das Lob des Leidens, der Geduld, des Opfers; das Lob auch der bescheidensten Bewegung oder Gebärde der gottgeweihten Jungfrau, bis zur Erleichterung, die sie in ihrem Fieber von ein paar Traubenbeeren verspürte; das Lob, das die Nonne den Scharen der Engel nahe bringt, das aus ihrem Leben eine Eucharistie macht und als vollendetes Instrument das Herz des Herrn benutzen darf…

Sr. Hildegard Rudolph OCist (+ 2012, St. Marienstern)
Text um 1985 verfasst